

geziemt; er hatte, wie es scheint, Nicolai's Parodie auf seinen „Werther“ doch mit Empfindlichkeit aufgenommen und noch nicht vergessen“). In den October dieses Jahres fiel eine glänzend in Scene gefehrte und im November wiederholte Aufführung des „Jahrmachts von Blundersweilern“, worin er selbst den Marktschreier, den Hamann und Marдохai machte. Der projectirte Wiederaufbau des 1774 durch einen Brand zerstörten Fürstenschlosses veranlaßte ihn, das Studium der Baukunst und die Lehre von den Säulenordnungen zu betreiben, was ihm für seine spätere italienische Reise nicht ohne Nutzen war, und sich sogar in architektonischen Zeichnungen zu üben. Zu größeren poetischen Arbeiten scheint ihm in diesem Jahre die rechte Stimmung gefehlt zu haben. Doch war das Jahr nicht verloren. „Wiel Arbeit in mir selbst,“ schreibt er zum Schlusse des Jahres, „zu viel Sinnes, daß Abends mein ganzes Wesen zwischen den Augentknochen sich zusammenzudrängen scheint.“

Das Jahr 1779 wurde für Goethe dadurch wichtig, daß er sich mehr und mehr an den Staatsgeschäften betheiligte und sich den verschiedenartigsten Zweigen der Verwaltung widmete, unter Anderem sogar zu seinen bisherigen Geschäften noch die so wenig poetischen der Kriegs- und Wegebaucommission übernahm. Goethe konnte sich eben Alles zutrauen und das Heterogenste mit seinem Alles umfassenden Geiste und klar ordnenden Verstande bewältigen. Er selbst fand, daß diese Geschäfte seine poetische Stimmung nicht störten, daß seine productive Phantasie vielmehr nach beendigtem Geschäft nur um so freier spiele. Freilich wird man ihm die eigentlich drückenden und ermüdenden Arbeiten sicherlich möglichst fern gehalten, er selbst aber die amtlichen Geschäfte mit genialem Ueberblicke erledigt und abgekürzt haben, weshalb auch die Männer des alten Geschäftsschlendrians, „die Kanzelstiefel“, wie Karl August selbst sie nannte, ihm immer auffällig waren und blieben. Noch später, während seiner ersten italienischen Reise, hatte man in den weimarischen Kreisen die Verleumdung in Umlauf gesetzt, daß er Andere „wie Lastthiere für sich schwinzen lasse“ und in Italien seine Besoldung „für Nichtsthun“ verzehre und es ist immerhin auffallend, daß selbst ein Dichter wie Schiller dieser philisterhaft neibischen Ansicht Gehör geben und ihr beipflichten konnte. Was Goethe aber im Stillen Gutes that, davon wußte man Nichts oder stellte sich doch an, als ob man davon Nichts wisse. Auf seinen vielfachen Reisen durch die zerstreuten Gebietstheile des weimarischen Ländchens lernte er neben der Bravheit und Arbeitsamkeit der niedern Volksschichten auch deren Armuth und Bedürftigkeit kennen und er beschäftigte sich nun, um dem Elende zu feuern, unter dem Beirathe des Landcommissarius Wätty

59) Näheres über Goethe's Aufenthalt in Berlin findet man bei Reichmann: „Goethe in Berlin“ (S. 6). Was daselbst S. 5 fg. von einem Besuche bei dem Dichter Burmann erzählt wird, beruht nach Dünker auf einer Verwechslung Goethe's mit Claudius. Mendelssohn soll Goethe's Besuch nicht angenommen haben, weil er ihn früher als am Tage vor seiner Abreise erwartet hätte.

eifrig mit Verbesserung des Ackerbaues und der Wiesen-cultur. Dieses Volkseleid nennt er in seinem Tagebuche einmal den „unerkannten Engel,“ mit dem er ringe und sollte er sich die „Häfte ausrenken.“ Er stellt sich dann weiter das Zeugniß aus: „Es weiß kein Mensch, was ich thue und mit wie viel Feinden ich kämpfe, um das Wenige hervorzubringen.“ Bei seinen Rundreisen erlebte er mehrfache Feuersbrünste, so in Apolda im Juli 1779, in Eitersburg am 25. Juni 1780, als er grade an einem muthwilligen Lustspiele dicitirte. Dann eilte er ohne Weiteres vom Arbeitstische auf die Brandstätte, legte an die Löschanstalten mit Hand an, um den Retzenden mit ermunterndem Beispielen voranzugehen und befand sich zuweilen so mitten in den Flammen, daß ihm Haare und Fußsohlen verengt wurden. Bei solchen Anlässen lernte er auch die Mängel der bestehenden Löschanstalten kennen und er ließ nicht eher ab, als bis der Herzog sich dazu verstand, für die Verbesserung der Löschanstalten Sorge zu tragen und eine neue Feuerordnung entwerfen und veröffentlichen zu lassen.

Es war für solche Verdienste sicherlich nur eine kaum nennenswerthe Auszeichnung oder Belohnung, wenn ihm der Herzog den Titel eines Geheimrathes verlieh (das Ernennungsdecret ist am 5. Sept. ausgestellt) und ihm, was aber erst im nächsten Jahre geschah, eine Gehaltszulage von 200 Thalern bewilligte. Und doch steigerte, nach Wieland's Zeugniß, jene Ernennung den Haß gegen Goethe zu einer Höhe, „die nahe an die stille Wuth grenzt.“ Was Goethe's Gehaltserhöhung betrifft, so bemerkt Schaefer: „Weimars große Männer haben dem Lande wenig Kosten gemacht; Goethe hat sein vertrautes Verhältniß zum Herzoge nicht benutzt, um dessen Freigebigkeit für sich auszubeuten, vielmehr bedeutende Ausgaben, die seine Stellung verursachte, aus seinem Vermögen bestritten.“

In diese Zeit fällt die erste Bearbeitung der „Iphigenia,“ mit der er sich schon lange getragen hatte. Er begann die Ausarbeitung der Dichtung am 14. Febr. in seinem stillen Gartenhäuschen, schrieb dann an den nächsten Acten während der Rundreise im Herzogthume im Februar und März, meist in den späten Abendstunden und zuweilen von Rekruten umgeben, in Buttstedt, im dornburger Schlosse, in Apolda — wo er den Gegensatz zwischen seiner idealen Dichtung und der jammer-vollen Wirklichkeit tief empfunden zu haben scheint, wie aus den damals niedergeschriebenen Worten hervorgeht: „Der König von Lauris soll reden, als ob kein Strumpfwirker in Apolda hungerte,“ — in Allstedt und auf dem Schwalbensteine bei Ilmenau. In dieser ersten Gestalt wurde die Dichtung am 29. März in Gegenwart der gothaischen Herrschaften zum ersten Male vorgelesen und am 6. April zum ersten Male aufgeführt, mit Corona Schröter als Iphigenia, Knebel als Thoas und Prinz Constantin als Phylades, während Goethe selbst als Drestes Bewunderung erregte. Bei einer spätern Auf-führung in Eitersburg (am 11. Juli) übernahm der Herzog selbst die Rolle des Phylades. In dem Bilde der Iphigenia wollten damals Viele den Charakter der jungen

Herzogin erkennen. Man wußte zu der Zeit noch nicht so genau wie jetzt von den tiefen Eindrücken, welche die von seiner Phantasie in ein ideales Licht gerückte Frau von Stein auf ihn hervorgebracht hatte, obgleich es denkbar ist, daß der Dichter diese Geliebte seines Herzens und die junge Herzogin zu dem Idealbilde der Iphigenia verschmolzen habe. Von irgend einer Portraitähnlichkeit kann dabei natürlich nicht die Rede sein; er nahm von beiden höchstens nur gewisse allgemeine Züge, in sofern sie seinen inzwischen durch das Studium antiker Muster gereinigten Vorstellungen von idealschöner Weiblichkeit fördernd entgegenkamen. Diese erste Bearbeitung der „Iphigenia“ war in Prosa niedergeschrieben, die aber zum Theil in jambischen Rhythmen sich bewegte. Eine spätere, schon nach Versabtheilungen eingerichtete Bearbeitung (welche die von 1781) wurde dann in Italien derjenigen zum Grunde gelegt, die wir jetzt besitzen und als eine der vollendetsten deutschen Dichterschöpfungen bewundern.

Daneben wurde aber auch der deutsche derbe Spaß in Ettersburg wie früher unter den Auspicien der Herzogin Mutter gepflegt, obgleich Goethe, jetzt einer ernstern Richtung hingegeben, sich daran nicht mit dem gleichen Eifer wie in den vorhergegangenen Jahren betheiligte, wenigstens nicht producirend. Doch improvisirte er eine Art Handwurststück, ein komisches Strafgericht, als der erste Band von Jacobi's „Waldemar“ erschienen war, dessen Inhalt ihm auf seinem jetzigen Standpunkte sehr wenig zusagte. Als er in Ettersburg daraus vorlas, packte ihn der „alte Teufel des Humors;“ er ließ das Buch mit den Deckeln, so daß der Wind mit den Blättern freies Spiel hatte, an eine noch erhaltene, wenn auch morsche Buche nageln und hielt nun von einem hervorragenden untern Aste eine humoristische Standrede. Natürlich kam es darüber zum Bruch mit Jacobi, mit dem sich erst im J. 1782 durch einen Brief Goethe's wieder ein besseres Verhältniß anknüpfte; hohe Achtung hat Goethe bei allen noch so abweichenden Ansichten dem reinen Charakter Jacobi's stets bewahrt. Er selbst nannte den muthwilligen Streich später in einem Briefe an Lavater eine „Albernheit;“ und doch entsprang er nur jenem Geiste des Uebermuthes, dessen Ausbrüchen ja auch namentlich die Mitglieder des weimarschen Kreises bei den ettersburger Lustbarkeiten ausgesetzt waren. So wurde in der zur Geburtstagsfeier des Herzogs aufgeführten Posse Einsiedel's „Orpheus und Eurydice“ die Arie aus Wieland's „Alceste,“ die mit den Worten beginnt: „Weine nicht, du meines Lebens Abgott,“ unter Begleitung der kreischenden Trillertöne eines Posthornes travestirt und dem allgemeinen Gelächter preisgegeben. Freilich fühlte auch Wieland sich dadurch sehr unangenehm berührt, klagte über Mangel an Delicateffe, Zucht und Scham und indem er Goethe als den Hauptveranlasser oder Hauptförderer des ihm gespielten Streiches betrachtete und an Goethe's früher gegen ihn gerichtete Satyre zurückdenken mochte, fühlte er sich in seiner Verehrung für ihn merklich abgefühlt. Goethe, immer geneigt zur Versöhnung die Hand zu bieten und anzuerkennen, wo

etwas anzuerkennen war, schickte Wieland für dessen „Oberon,“ den er aufrichtig bewunderte und der ohne Goethe's belebenden Einfluß vielleicht nicht entstanden oder wenigstens nicht zu einem Kunstwerke von so durchgehender Frische und Anmuth gediehen wäre, im Winter 1780 einen Lorbeerkranz. Doch begegnet man in Briefschaften und mündlichen Mittheilungen nicht wenig Spuren, welche zu beweisen scheinen, daß Wieland es später nicht grade ungern gesehen habe, wenn man dies oder jenes an Goethe auszusagen hatte. Unter den großen Dichtern und Schriftstellern Weimars war aber Wieland der diplomatischste, der es äußerlich mit keinem verdarb, aber auch mit keinem ein Verhältniß von dauernder Innigkeit unterhielt.

Reinliche Mißverhältnisse, in welche der Herzog durch ein leidenschaftliches Liebesverhältniß zu der Gräfin Werther auf Neunheiligen (der Schwester des nachmaligen preussischen Ministers Freiherrn von Stein) sich verwickelte, ließen eine Reise für nöthig erscheinen, die in Gesellschaft Goethe's im tiefsten Incognito unternommen und am 12. Sept. 1779 angetreten wurde. Die Reise ging über Cassel und Frankfurt und von hier rheinaufwärts über Straßburg nach der Schweiz. In Frankfurt wohnte das seltene Freundespaar im Goethe'schen Hause, in welchem „Frau Aja“ noch in ihrer „alten Kraft und Liebe“ waltete. Den Vater, der sich eines solchen Besuches und der ehrenvollen Stellung seines Sohnes im hohen Grade freute und sich mit Stolz sagen konnte, daß er auch seinen Antheil an dessen ruhmvoller Laufbahn habe, fanden die Reisenden im Ganzen stiller, in sich gefehrter und bei abnehmendem Gedächtnisse. Dann ging es dem Rheine zu. Goethe selbst befand sich in der heitersten, allen Eindrücken der Natur offenen Stimmung. Beachtenswerth ist, daß er an Frau von Stein schreibt, er sei „ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft“ und daß nun die „Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind,“ vor seine Seele träten; einen „willkommenen Athem“ fühlte er durchs ganze Land wehen, „Himmelsluft weich, warm, feuchtlich;“ man werde „wie die Trauben reif und süß in der Seele.“ Während die Andern gradewegs nach Straßburg reisten, machte er einen Seitenritt nach Sesenheim, wo man ihn freundlich und gut wie in frühern Tagen aufnahm. Friederike Brion führte ihn bei Bollmondschein in jede Laube, benahm sich vortrefflich und vermied es, auch nur durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in seiner Seele zu wecken. In vollem Frieden schied er von diesen edeln Menschen und besuchte Tags darauf, am 26. Oct., eine andere Jugendgeliebte, die frankfurter Kili, jetzt Frau von Türkheim, den „schönen Grasaffen“ und „gute Creatur,“ welche er „mit einer Puppe von sieben Wochen“ spielend und zu seinem Troste „recht glücklich verheirathet“ fand. In Emmendingen besuchte er das Grab seiner Schwester und stellte sein früheres gutes Verhältniß zu seinem jetzt mit Johanna Fahlmer verheiratheten Schwager Schloffer wieder her. Die Reise wurde dann in Gesellschaft des Kammerherrn von Wedel, der Tags hundert tolle Einfälle hatte, über Freiburg durchs

Höllenthal nach Basel, weiter über Murten nach Bern fortgesetzt. Das Lauterbrunner- und Haslithal wurden besucht, mehre Höhen erstiegen und Angesichts des Staubhaches die schöne Ode „Gefang der Geister über den Wassern“ concepirt. An den Ufern des genfer Sees traf er die eben dort weilende Marquise Branconi, die Geliebte des Herzogs von Braunschweig, deren bezaubernde Erscheinung ihn so entzückte, daß er sich etliche Male in ihrer Gegenwart still fragte, „obs auch wahr sein möchte, daß sie so schön sah.“ Von Genf, wo er unter Anderem die Bekanntschaft Saussure's machte, wurde dann trotz aller Abmahnungen die bei so vorgerückter Jahreszeit nicht gefahrlose Reise in die savoyer Eisgebirge unternommen. Sie durchzogen das Wallis, das Rhonenthal aufwärts; dann ging es zu Fuße über den Gotthard nach Uri, wobei der vorderste der Führer, der die Bahn brach, oft bis über den Gürtel im Schnee saß. Es war dies der gefährlichste wie beschwerlichste Theil der Reise, der von den Führern selbst als eine Art Abenteuer angesehen wurde. Auf der Höhe des Gotthard, wo die Reisenden bei den Capucinern nachteten, war die Kälte so grimmig, daß man im Freien nicht ausdauern konnte und nur zeitweise wagte, vor die Thür zu treten, um sich dem Anblicke der großartigen Gebirgsscenerie wenigstens auf Augenblicke hinzugeben. Ueber Uri, den Bierwaldstättersee und Luzern, wo Goethe die herrliche Schilderung der Reise nach Savoyen und bis Martinach dichtete, ging es dann nach Zürich, wo in Gesellschaft Lavater's glückliche Tage verlebte wurden. Hier verweilten die Reisenden bis zum 2. Dec., besuchten dann Schaffhausen und den Rheinfluss und verließen am 8. Dec. den Boden der Schweiz. Auf dieser Heimreise entstand und reifte das liebliche idyllische Singpiel „Jery und Bätely“, von welchem der Dichter bereits am 20. Dec. eine Abschrift an seinen Jugendfreund Christoph Kayser nach Zürich schickte. In Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt und Homburg wurde mit den Höfen verkehrt, aber Goethe, noch voll von den erhabenen Eindrücken der schweizer Alpenwelt, konnte diesem „Herumschleppen an den Höfen“ durchaus keinen Geschmack abgewinnen. Die bemerkenswerteste Episode war die Theilnahme der Reisenden an der am 13. Dec. auf der stuttgarter Militärakademie stattfindenden Preisvertheilung, wobei auch der „Eleve“ Friedrich Schiller drei Preise erhielt. Goethe stand dabei zur Linken des Herzogs von Württemberg, wie Karl August zur Rechten desselben. Eigenthümlicher Art mochten die Gedanken des ehrgeizigen und schon mit seinem dramatischen Erstlingswerke beschäftigten, damals 20jährigen Schiller sein, als er den von ihm bewunderten Verfasser des „Gög“ und „Werther“ in so hoher Gesellschaft sich gegenüber sah. Für Goethe war damals der junge Mann Nichts weiter als ein „Eleve“ wie jeder andere; vielleicht erregte ihm Schiller in jenem Augenblicke nicht einmal so viel Interesse als dessen Mitbewerber um die Preise. Nach viermonatlicher Abwesenheit trafen die Reisenden am 23. Jan. 1780 wieder in Weimar ein, wo Goethe zunächst die zweite Hälfte der Briefe aus der Schweiz ausarbeitete.

Als eine Frucht der schweizer Reise und der damit verbundenen Lecture der Schriften Saussure's kann man es auch wol betrachten, daß er sich fortan mit immer größerem Eifer dem Studium der Naturwissenschaften zuwandte, zu denen er sich schon früher durch seinen Umgang mit Merck, welcher mit Glück mineralogische Forschungen betrieb, namentlich aber seitdem er sich ernstlich mit den Interessen des thüringer Bergbaues beschäftigte, lebhaft hingezogen fühlte. Zu seinen mineralogischen Forschungen, denen er sich, wie er an Merck schreibt, „mit einer völligen Leidenschaft“ hingab, benutzte er besonders seinen wiederholten Aufenthalt in Ilmenau, seine Streifzüge durch das thüringer Bergland und seine weitern Ausflüge, z. B. nach dem Harze, den er Anfangs September 1780 abermals besuchte. Er vervollständigte seine mineralogischen Sammlungen und verfaßte einen mit diesen Liebhabereien zusammenhängenden Aufsatz „Nachricht von dem ilmenauischen Bergwesen“⁶⁰⁾. Dieses Studium der Erdgerippe leitete ihn weiter zu einem ernsthaftern Studium der Gerippe bei Menschen und Thieren, zu dem Studium der Anatomie und Osteologie, das ihn übrigens schon früh lebhaft angezogen hatte, auf das ferner auch seine Beschäftigung mit der Physiognomik nicht ohne Einfluß geblieben war. Zu diesem Zwecke hielt er sich im October 1781 einige Zeit in Jena auf, um bei dem Professor Loder zu hören und unter seiner Anleitung der Anatomie, die er bisher doch immer nur mehr dilettantisch betrieben, ein wissenschaftliches, systematisches Studium zu widmen. Hierbei kam ihm auch seine Fertigkeit im Zeichnen zu statten, das er jetzt ebenfalls mit größerem Eifer aufgenommen hatte, angeregt besonders durch die seit kurzer Zeit unter der Leitung des Malers Kraus bestehende und durch Goethe hervorgerufene Zeichenschule, die, sicherlich ebenfalls auf Goethe's Veranlassung, seit 1779 öffentliche Ausstellungen ihrer Zeichnungen und zwar alljährlich am Geburtstage des Herzogs zu veranstalten pflegte. Diese Ausstellungen mögen wol die ersten dieser Art in Teutschland gewesen sein. Goethe selbst zeichnete damals besonders nach dem Nackten, um dadurch seinem auch später mit so großem Eifer betriebenen Charakterstudium des menschlichen Körpers zu Hilfe zu kommen. Er fing nun auch an, Kupferstiche, Handzeichnungen und andere Kunstgegenstände zu sammeln, copirte nach Rafael und Dürer und studirte mit größtem Eifer die Schriften von Mengs. Durch diese Beschäftigung mit der Kunst war auch ein Anknüpfungspunkt zu seiner später so innigen Freundschaft mit dem Maler Heinrich Wilhelm Tischbein gegeben. Goethe war es, der ihm bei dem Herzoge von Gotha ein Stipendium auswirkte, um in Italien seine Kunststudien weiter fortsetzen zu können. Auch seinem Jugendfreunde, dem Musiker Kayser, wirkte er nicht blos vom Herzoge eine Unterstützung aus, um nach Wien zu gehen und sich unter Gluck's Leitung auszubilden, er selbst versah ihn aus eigenen Mitteln mit Geld und er

60) Abgedruckt in Diezmann's schon erwähnter Schrift: „Goethe und die lustige Zeit in Weimar“ S. 278—296.